
Toni Tholen

Der Intellektuelle als Nomade

Zum Essayismus Hans Magnus Enzensbergers

»Weil es also ein anderer ist,
immer ein anderer,
der da redet l. . l.«
(aus: Hans Magnus Enzensberger:
Der Untergang der Titanic)

1. Der Essayismus als ausgesetztes Schreiben. – Daß Hans Magnus Enzensbergers schriftstellerische Leistung ohne eine eingehende Betrachtung seiner Essayistik nur halb in den Blick käme, ist in der literaturwissenschaftlichen Rezeption seines Werks schon angemerkt worden. So weist etwa Hermann Korte darauf hin, daß Enzensbergers Essay-Werk sich nicht unter das Stichwort ›Gelegenheitsarbeiten‹ rubrizieren läßt: »Die Themenvielfalt der Arbeiten korrespondiert mit einer breiten Palette essayistischer Schreibformen und Genres. So verfaßt Enzensberger Traktate, Rezensionen, Abhandlungen, Studien, Dossiers, Einführungen, Vorworte, Glossen, Parodien, Verrisse, Manifeste, Polemiken, Pamphlete, Offene Briefe, Dialoge, Thesen, Reden und Vorträge. Von Anfang an nicht festgelegt auf eine bestimmte Form, sind seine Essays ein Paradigma für die Offenheit und die Vielfalt essayistischer Variation, in denen sich die Geschichte der Gattung spiegelt.«¹ Aber nicht nur die Geschichte der Gattung spiegelt sich Korte zufolge in seinen Essays, sondern erkennbar wird in ihnen auch ein »eminent politischer Autor l. . l., ein Intellektueller ohne Positions- und Parteizwang«².

Wenn ich im folgenden markanten Zeit- bzw. Kulturdiagnosen in einigen Texten Enzensbergers nachgehe, dann geschieht dies in dem Bemühen, nicht nur einzelne Themen von gesellschaftlicher und politischer Relevanz aufzugreifen und zu rekonstruieren, sondern sie im Rahmen von Enzensbergers Selbstverständnis als Intellektueller und Essayist zu erörtern. Es ist in der Tat entscheidend zu bedenken, daß Enzensberger – und das deutet Kortess Formulierung des Intellektuellen ohne Positions- und Parteizwang an – die essayistische Form seines Schreibens nicht äußerlich bleibt.³ Als unabhängiger, frei denkender Schriftsteller fühlt er sich weder einer philosophischen oder wissenschaftlichen Theorie noch einer politischen Fraktion auf Dauer verpflichtet, und in diesem Weder–Noch hat der Essay als Form seinen traditionellen Ort.⁴ Seinem

Selbstverständnis nach ist der Essayist jemand, der jeder Form der Endgültigkeit, sei es die des systematisierten Wissens, sei es die einer politischen Ideologie, entsagt, und statt dessen jenem mit der Haltung der gelehrten Unwissenheit und dieser mit Skepsis begegnet. Im besonderen Falle Enzensbergers aber auch mit Kritik und nicht selten mit scharfer Polemik. Das schließt keineswegs aus, Enzensbergers Essays auch als politische Eingriffe in die Auseinandersetzungen der bundesrepublikanischen Öffentlichkeit seit den fünfziger Jahren zu verstehen. Und Enzensberger selbst würde seiner Einordnung als Essayist im oben skizzierten Sinne nicht in allen Phasen seines Schreibens und öffentlichen Wirkens zugestimmt haben, verstehen sich doch vor allem einige seiner Arbeiten zur Zeit der Studentenrevolte um 1968 sowie seine Cuba-Reise als dezidierte Beiträge zur Initiation revolutionärer Praxis.⁵

Von heute aus aber wird man solche Versuche anders zu beurteilen haben, kann man schließlich doch auch beobachten, daß Enzensberger schon wenige Jahre später, als sich das Scheitern des linken Projekts auf gesellschaftlich-politischer Ebene deutlich abzeichnete, nicht nur Kritik an der Linken übt und dabei auch seine eigene einstmalige Selbstgewißheit in Frage stellt, sondern in den achtziger Jahren sogar eine Zeitlang die saturierte Normalität der Bonner Republik mitsamt ihren »unheimlich zufriedenen] und wahnsinnig normalen]« Bürgern gegen Kulturtheoretiker und -kritiker von Rechts wie von Links in Schutz zu nehmen scheint, und beiden sogar erstaunliche Übereinstimmungen nachweisen will, vor allem den ihnen gemeinsamen Gestus des Abgangs: Das raunende rechte Beschwören des »Untergangs des Abendlandes« sowie des »Verlusts der Mitte« (Sedlmayr), lautstarke linke Parolen über die »faschistoiden« Praktiken des irreparablen Bonner Parteienkartells – Enzensberger zitiert sich hier selbst aus dem Jahr 1968⁶ – sowie die poststrukturalistische Verkündigung vom »Tod des Subjekts« auf engstem Raum amalgamierend, resümiert der Autor in seinem Essay *Mittelmaß und Wahn*: »Lechts und links sind, wie der Dichter sagt, reich zu verwechseln. Das gilt auch in diesem Zusammenhang.« Aus der alle Jahre wieder verkündeten Parole vom »Tod des Individuums« seitens der »Philosophen des laufenden Schwachsinn« habe sich »mit der Zeit ein wunderliches Unisono rechter und linker Theoretiker [ergeben, T.T.I., mit dem einzigen Unterschied, daß sich die Traditionalisten auf blökende Jammertöne spezialisierten, während die Neuerer einen Unterton von Schadenfreude pflegten, der sich nach und nach zum Triumphgeheul steigerte. Während die orthodoxen Marxisten von den Massen enttäuscht waren, die keine Lust zeigten, sich unter ihrem Banner von kleinbürgerlichen Neigungen zu emanzipieren, schienen die Poststrukturalisten und andere Postbeamten der Theorie eine gewaltige Befriedigung darüber zu empfinden, daß das lästige Subjekt endlich verschwunden war. Die Kapitulation muß eine wahre Lust sein, solange man sich nur als ihr Prophet fühlen kann.«⁷ Gegen solche Untergangsszenarien setzt der Polemi-

ker Enzensberger mit der ihm überdies eigenen ironischen Volte die »schweigende Mehrheit«, die, »dumpf wie sie ist«, nicht daran glauben will, »daß sie sich in Zombies, Marionetten, Phantome verwandelt haben, und es fällt ihnen gar nicht ein, die Wirklichkeit, mit der sie es zu tun haben, mit einer ›Simulation‹ zu verwechseln«. ⁸

Aus diesen wenigen Andeutungen läßt sich bereits erkennen, daß Enzensberger seine Essayistik in einer radikalen und bisweilen riskanten Weise dem jeweiligen Geist der Zeit aussetzt. ⁹ Von Interesse ist zunächst einmal das Verfahren des Sich-Aussetzens. In formgeschichtlich prägender Weise hat es Adorno, Enzensbergers früher geistiger Mentor, als für den Essayisten zentral bezeichnet. ¹⁰ In seinem berühmten Text *Der Essay als Form*, der die *Noten zur Literatur* einleitet, postuliert er gegen die vermeintliche Absicherung des Denkens durch Begriffsdefinitionen, klar und methodisch nachvollziehbare Gedankengänge und Ableitungen, kurz: gegenüber dem cartesianisch geprägten Typus wissenschaftlichen Arbeitens einen spezifisch essayistischen Denkstil, bei dem der Denkende eigentlich nicht denke, sondern sich »zum Schauplatz geistiger Erfahrung« mache, »ohne sie aufzudröseln«. ¹¹ Schon diese wenigen Formulierungen Adornos geben viel zu denken. So wäre vor allem nach dem Sinn des Paradoxons zu fragen, demgemäß der Denkende eigentlich gar nicht denkt. Mit der anschließenden Metapher vom »Schauplatz geistiger Erfahrung« wird deutlicher, was gemeint ist. Es wird eine nicht im wissenschaftlichen Sinn exakte, gleichwohl nicht weniger strenge Weise der Erkenntnis anvisiert, die als »geistige Erfahrung« das Ich des Denkenden in gewisser Weise ausschalten muß. Mit anderen Worten: Das Ich muß sich dem, was es zu denken versucht, aussetzen. Es muß sich in eine »Passivität« bringen, um sich für die geistige Erfahrung zu öffnen. Daß Adorno mit dem Sich-Aussetzen nicht den Versuch eines völligen Ausschaltens des Bewußtseins meint und somit weder mit Freuds psychoanalytischem Verfahren der freien Assoziation noch mit der surrealistischen *écriture automatique* kurzschließt, wird daran deutlich, daß der Essayist sein Ich und damit den denkenden Zugriff auf seinen Gegenstand nicht gänzlich ausschaltet, denn er »macht sich« ja zum Schauplatz geistiger Erfahrung. Und damit verfährt er »methodisch unmethodisch«. ¹² Der Gewinn einer derart hergestellten geistigen Erfahrung, die die Phänomene stärker als durch wissenschaftlich begriffliche Fixierung in ihrer Unverkürztheit und Widersprüchlichkeit darzustellen in der Lage ist und sich darin vor allem gegen das cartesianische Ideal zweifelsfreier Gewißheit wendet, wird nach Adorno durch den Preis möglichen Irrtums, der dem Essay als Form eingeschrieben ist, erkaufte: »l. . . für seine Affinität zur offenen geistigen Erfahrung hat er mit dem Mangel an jener Sicherheit zu zahlen, welchen die Norm des etablierten Denkens wie den Tod fürchtet.« ¹³

Adornos *Noten zum Essay als Form*, die in Kürze sein eigenes negativ-dialektisches Denken exponieren, welches die Bereichsgrenzen zwischen Philosophie

und Kunst/Literatur bewußt überschreitet und gerade dadurch seine bis heute ungebrochene Attraktion behauptet, sind dem Essayismus Enzensbergers von Beginn an ins Herz geschrieben. Erst von heute aus läßt sich eine solche Einschätzung vornehmen, da sich vor allem an der Essayistik der letzten Jahre abzeichnet, daß Enzensberger seinem unabhängigen, kritischen Denkstil, den er zu Beginn seiner publizistischen Laufbahn so sehr an demjenigen Adornos ausgerichtet hatte, treu geblieben ist. Das freilich schließt die Anfälligkeit für Irrtümer und Fehleinschätzungen nicht aus. Allerdings wäre es verfehlt, eine bestimmte Phase seines Schreibens gleichsam synekdochetisch für den ganzen Enzensberger zu nehmen. So ist zwar seine zeitweilige und zeitversetzte spagatähnliche Annäherung an studentische Systemumstürzler wie an den bundesdeutschen Normalbürger zu Recht kritisiert worden.¹⁴ Die mittlerweile selbst schon historische Kritik war aber notwendig blind für die Tatsache, daß der extreme Positionswechsel nicht nur dem öffentlichen Geltungsbedürfnis eines chamäleonhaften, letztlich ästhetizistisch-verantwortungslosen Intellektuellen diene, sondern insbesondere auch dem essayistischen Projekt als solchem: sich schreibend zu öffnen für eine geistige Erfahrung der eigenen Gegenwart, ohne den Schutz wissenschaftlicher oder politischer Gewißheiten. Innerhalb dieses essayistischen Projekts, das prinzipiell keinen Abschluß finden kann, sondern nur durch den Tod des Autors abgebrochen werden kann, erweist sich die Treue des Autors zu sich selbst darin, daß er in der unablässigen Reflexion der Zeit, in der er lebt, zu einem anderen wird und werden kann. Auch dies, das Anders-Werden, ist ein Moment »geistiger Erfahrung« und mithin eines des Essays als Form, insofern sie den Schreibenden in seiner Widersprüchlichkeit, aber auch in der Vielheit seiner Möglichkeiten zu existieren hervorbringt.

Wenn ich im folgenden einige Texte und Themen im essayistischen Werk Enzensbergers nachzeichne, dann tue ich dies mit der Perspektive Adornos, der, den möglichen und notwendigen Irrtum des Essays vor Augen, das Wahrheitsmoment »in seinem Fortgang« sieht, welcher »ihn über sich hinaustreibt«, und »nicht in schatzgräberischer Obsession mit Fundamenten.«¹⁵ Denn nichts zeichnet die Essayistik Enzensbergers mehr aus als die ständige Bewegung, und zwar in einem mehrfachen Sinn: in dem einer singulären gedanklichen Aneignungskraft und intellektuellen Beweglichkeit, im Sinn einer weitgehenden Angstlosigkeit vor sich selbst, und das heißt davor, sich in seinen Texten als ein anderer (und fremder) wiederzuentdecken, und schließlich im Sinne einer ständigen Bereitschaft, sich mit neuen Themen und Diskursen aus dem gesamten Feld von Wissenschaft, Kunst, Politik und Gesellschaft auseinanderzusetzen.

2. *Kritische Intellektualität und Bewußtseins-Industrie.* – In *Poesie und Politik*, seinem bekannten poetologischen Manifest von 1962, schreibt Enzensberger dem Gedicht den politischen Auftrag zu, »sich jedem politischen Auftrag zu

verweigern«¹⁶. Dabei wird Kritik ihm zur immanenten Kraft, genauer: »zur produktiven Unruhe des poetischen Prozesses«¹⁷, welcher der Herrschaft jedes Einverständnis verweigert. Gleiches gilt für den Essay. Auch ihm schreibt sich Kritik als produktive Unruhe ein, und zwar in der Form strengen dialektischen Denkens. Aus dem selben Jahr wie *Poesie und Politik* stammt der Essay *Bewußtseins-Industrie*. Dieser frühe Text ist für Enzensbergers gesamte Essayistik insofern von zentraler Bedeutung, als er einige für das kulturkritische Selbstverständnis des Autors grundlegende Gedanken formuliert, die auch später immer wieder auftauchen.¹⁸ So wird zunächst eine Ortsbestimmung des kritischen Intellektuellen vorgenommen. Wenn Enzensberger gegen jede Gestalt scheinbar autonomer und autarker Subjektivität den Marxschen Satz anführt, demgemäß das Bewußtsein von vornherein schon ein gesellschaftliches Produkt ist und es bleibt, solange überhaupt Menschen existieren, dann läßt sich daraus die Konsequenz ziehen, daß keine Kritik an Gesellschaft von einem gleichsam geschützten und intakten Standpunkt aus möglich ist. Vielmehr gilt, daß der Kritiker selbst Produkt und Agent der Gesellschaft ist, die zu kritisieren er sich aufschwingt. Ohne eine solche den kritischen Prozeß begleitende Selbstreflexion bleibt der Kulturkritiker blind für die Einsicht, daß er selbst Teil der Kulturindustrie ist, gegen die er sich verwahrt. Aus diesem Grund lehnt Enzensberger auch die Verwendung des Begriffs »Kulturindustrie« als gesellschaftsdiagnostische Kategorie ab. Zu sehr schwingt in ihr, auch wenn der Autor dem unnachgiebigen Denkgestus der Kritischen Theorie nahe steht, die eschatologische Figur der Katastrophe, und das heißt eines irreversiblen Unheilsgeschehens mit, das die moderne Gesellschaft in die Schlingen des Mythischen zurücktreibe, denen sie sich einst entwunden zu haben meinte. Enzensbergers ursprünglicher Denkimpuls aber speist sich nicht aus einer Haltung, die – wie in großen Teilen der *Dialektik der Aufklärung* – die Welt in einem finalen Szenario, gleichsam von ihrem Ende her, erzählend festhält und -stellt, sondern er zieht seine Energie aus der prinzipiellen Offenheit von Zukunft. Und das bedeutet, daß sich die Zeitdiagnose und Gesellschaftskritik nicht damit bescheidet, einen Ist-Zustand zu beschreiben, sondern letzterem immer auch die Dimension des Möglichen, des Unerwarteten und des Anderswerdenkönnens einschreibt.

Dies läßt sich an der Konzeptualisierung des Phänomens der »Bewußtseins-Industrie« besonders gut zeigen. Es läßt sich in vier Aspekte gliedern: Zum einen meint es den geradezu unheimlichen Tatbestand bloßer Vermittlung kultureller Erzeugnisse: »Sie [die Bewußtseins-Industrie, T.T.] ist monströs, weil es ihr nie aufs Produktive ankommt, immer nur auf dessen Vermittlung, auf ihre sekundären, tertiären Ableitungen, auf Sickerwirkung, auf die fungible Seite dessen, was sie vervielfältigt und an den Mann bringt. So gerät das Lied zum Schlager und der Gedanke eines Karl Marx zum blechernen Slogan.«¹⁹ In dieser Perspektive sind nach Enzensberger nicht nur die Neuen Medien, Reklame und *public*

relations zu betrachten, sondern auch der Journalismus, die Mode-Industrie, die Religion, der Tourismus und schließlich selbst die Wissenschaft. Die Bewußtseins-Industrie ist – und hier entpuppt Enzensbergers Kategorie ihren erst heute vollständig erfassbaren Gehalt – nicht schon ein in sich selbst geschlossener Kreislauf bloßer Fungibilität, sondern sie hat ihre volle Entfaltung noch vor sich. Sie habe sich nämlich, im Jahre 1962, ihres Kernstücks, der Erziehung, noch nicht bemächtigen können: »Die Industrialisierung des Unterrichts hat in unseren Tagen erst begonnen; während wir uns noch beim Streit um Lehrpläne, Schulsysteme, Lehrermangel und Schichtunterricht aufhalten, werden bereits die technischen Mittel bereitgestellt, die jedes Gespräch über die Schulreform zum Anachronismus machen.«²⁰

Bewußtseins-Industrie hat – zweitens – einen gesellschaftlichen Auftrag: die existierenden Herrschaftsverhältnisse, gleich welcher Art sie sind, zu verewigen. Sie bewerkstelligt sie – drittens – durch »immaterielle Ausbeutung«. Es geht nicht mehr nur um die Ausbeutung von Arbeitskraft, sondern um die Herrschaft über das Bewußtsein der anderen: »Abgeschafft wird nicht die Ausbeutung, sondern deren Bewußtsein.«²¹ Die immaterielle Verelendung führe zur »Elimination von Alternativen«. Einer wachsenden Anzahl »von politischen Habenichtsen« steht eine immer kleinere Anzahl von politisch Mächtigen gegenüber. Daß dieser Zustand geistiger Depravation von der Mehrheit hingenommen werde, darin bestehe die wichtigste Leistung der Bewußtseins-Industrie. Der vierte Aspekt bezieht sich auf die Nischen des Widerstands, den sie selbst produziert. Die Möglichkeit der die Herrschaftsverhältnisse durchbrechenden, sie konterkarierenden Kritik bindet Enzensberger an die Entstehungsbedingungen der Bewußtseins-Industrie selbst. Eine ihrer Voraussetzungen ist die Aufklärung im weitesten Sinn: »Sie ist auf den mündigen Menschen auch dort noch angewiesen, wo sie seine Entmündigung betreibt.«²² Dies ist eine der entscheidenden Einsichten Enzensbergers, denn sie ermöglicht der Kulturkritik nicht nur das Offenhalten alternativer Handlungsformen, sondern sie bewahrt sie auch vor ihrer eigenen Petrifizierung als Mythopoetik des Untergangs.

In den frühen sechziger Jahren sind es für Enzensberger Einzelne, Intellektuelle, die zwar einerseits von dem System, das ihrer Kritik verfällt, hervorgebracht und auch ausgebeutet werden, andererseits aber als Teil der Bewußtseins-Industrie nicht gänzlich in ihr kontrollierbar sind. Ihr Auftrag ist es, neue Kenntnisse über die Techniken der Bewußtseins-Industrie zu erwerben und vor allem stets wachsam zu sein, um in dem »gefährlichen Spiel«, auf das sie sich einlassen, das unumgängliche Komplizentum mit den Herrschaftsinstanzen von dem eigentlichen Ziel der Kritik an ihnen stets unterscheiden zu können.

In den späten sechziger Jahren hebt Enzensberger kurzzeitig die Gestalt des kritischen Einzelnen in die des revolutionär gesinnten, aktivistischen Kollektivs auf. Er folgt damit bereitwilliger als andere Intellektuelle wie Adorno und

Habermas den Wünschen, aber auch den Phantasmen und Obsessionen einer sich formierenden linken (Studenten-)Bewegung, deren Stichwortgeber den Zeitpunkt für einen radikalen, gewaltbereiten Systemwechsel gekommen sahen. Aus dem »zornigen jungen Mann«, als den Alfred Andersch den jungen Lyriker Enzensberger 1958 dem deutschen Publikum erstmals bekannt gemacht hatte,²³ wird für ein paar Jahre ein aktionsbereiter Revolutionär. Die scharfsinnige Erkenntnis der unhintergehbaren Verstrickung des Intellektuellen in die gesellschaftlichen Praktiken der Herrschaftsapparate weicht einer Logik des Entweder-Oder: Entweder Affirmation oder Revolution. Damit einher geht auch eine genaue Umkehrung der Funktionsbestimmung des Intellektuellen: Wurde ihm wenige Jahre zuvor noch Wachsamkeit als angemessene Haltung nahegelegt, so heißt es nun im *Kursbuch 11* des Jahres 1968: »Theorie ohne Praxis ist Attentismus.«²⁴ Enzensberger rückt nicht nur von der selbstreflexiven Positionierung des kritischen Intellektuellen ab, sondern der Ton seiner Essayistik wird zunehmend entschieden, seine Texte verraten bereits in der Wahl der Form Ungeduld. Die *Berliner Gemeinplätze* (1967/68), eine Sammlung von aphoristischen Kurztexten, entfalten eine »produktive Unruhe« ganz eigener Art. Sie kreisen um die Möglichkeit und mögliche Wirklichkeit einer Revolution, die das herrschende korrupte, pseudo-demokratische System nicht geduldig reformieren, sondern es abschaffen soll. Das Bonner Parteienkartell frontal angreifend, kommt Enzensberger zu dem Schluß, daß »das politische System der Bundesrepublik nicht mehr reparabel ist. Man muß ihm zustimmen, oder man muß es durch ein neues System ersetzen.«²⁵ Es folgen zahlreiche Ratschläge, die zur Realisierung der Revolution beitragen sollen. Der neuen Opposition werden Störaktionen auf allen Ebenen verordnet. Sie soll auf höchster Ebene Aktionen gegen den Imperialismus und gegen die NATO, das heißt gegen nationale und internationale Institutionen initiieren und verstetigen, um tatsächlich zu dem »Feind« zu werden, für den der Springer Verlag sie ausgegeben hat, »zum Feind, der das imperialistische System von innen her bedrohen kann.«²⁶

Enzensberger glaubt in jener Zeit der studentischen Unruhen und einer internationalisierten linken Öffentlichkeit mit vielen anderen Intellektuellen an die praktische Umsetzbarkeit der kritisch-aufklärerischen Gedankenarbeit. Nicht nur will er sich an einer politischen Alphabetisierung der Bundesrepublik beteiligen, sondern er bricht auch in spektakulärer Weise ein Stipendium an einer amerikanischen Universität ab, um für längere Zeit in Cuba zu leben, in der Hoffnung, mit seinem Wissen und der Bereitschaft zum Engagement eine Modellgesellschaft nach revolutionär-sozialistischer Prägung mit auf den Weg zu bringen. Die Art und Weise, wie Enzensberger durch einen Offenen Brief an den Präsidenten der Wesleyan University, Connecticut, seine damalige manichäische Weltanschauung demonstriert – die USA werden mit dem NS-Staat parallelisiert, während von Cuba die Rettung der Welt ausgehen soll –, hat Jörg Lau in seiner

Enzensberger-Biographie ausführlich dargestellt.²⁷ Enzensberger selbst hat später diesbezüglich Selbstkritik geübt. Rückblickend auf sein öffentliches Wirken und den überheblichen Ton seiner Texte aus der Zeit des revolutionären Aktivismus äußert er in einem Interview mit Hanjo Kesting, das zur Vorbereitung seines fünfzigsten Geburtstags geführt wird: »Ich weiß nicht besser als irgend jemand sonst, wann die Katastrophe eintreten wird; ich weiß auch nicht, woran es liegt, daß der Sozialismus in allen bekannten Fällen im Lager endet. Ich weiß nicht, ob das so sein muß. Ich bin nicht bereit, mir darüber so leicht eine felsenfeste Meinung anzuschaffen. Ich lasse mich gerne überraschen. Was mich an der heute üblichen Meinungsproduktion am meisten stört, ist ihre Besserwisserei. Manchmal gefallen mir meine eigenen Essays nicht mehr, weil sie in dieser Tradition der Rechthaberei stehen. In Zukunft werde ich eine andere Form, einen anderen Ton des Essays finden müssen.«²⁸

3. *Die Ironisierung der Kultur- und Medienkritik.* – Die an sich selbst gestellte Aufgabe, einen anderen Ton des Essays finden zu müssen, bedeutet aber keine Rückkehr zu dem kritisch-dialektischen der frühen Texte. Vielmehr knüpft Enzensberger an eine frühe Überlegung zur »Bewußtseins-Industrie« an, um daraus Gewinn für ein neues Verfahren der Kritik zu schlagen. Man kann es als *ironische Kulturkritik* bezeichnen. Entwickelt wird sie aus der zentralen Voraussetzung, die Enzensberger in seinem Text über die »Bewußtseins-Industrie« entwickelt. Diese besagt, wie oben bereits ausgeführt, daß die Gesellschaft und Kultur, in der wir leben, eine aufgeklärte ist. »Bewußtseins-Industrie« ist auf mündige Menschen noch dort angewiesen, wo sie ihre Entmündigung betreibt. Der Zusammenhang von Mündigkeit und Entmündigung wird nun in den Essays der achtziger Jahre wieder aufgegriffen, allerdings in ironischer Verkehrung. Die Voraussetzung von Mündigkeit, die dem frühen Enzensberger als Bedingung der Möglichkeit für die Eingriffsmöglichkeiten des Intellektuellen erschienen war, wird nun gegen diesen gewendet. Enzensbergers eigene Verunsicherung, die sich ab Mitte der siebziger Jahre einzustellen beginnt, und sein Überdruß an der Rolle des avantgardistischen Welterklärers und -verbesserers, kanalisiert sich in dem zweideutigen Verhalten der Intellektuellen-Schelte. Dazu bedarf er der Figur des mündigen Normalbürgers. In der Essay-Sammlung *Mittelmaß und Wahn*, in der Texte aus den späten siebziger und achtziger Jahren abgedruckt sind, wird das Verfahren ironischer Kritik entfaltet.²⁹ Gegen den rechten wie linken intellektuellen Konsens einer Ablehnung des Mediokren und einer saturierten mittelständischen Existenz der Masse führt er an, daß der »Mittelweg der Republik« sich »als durchaus golden erwiesen«³⁰ habe. Gegenüber den »kritischen Köpfen«, die das Mittelmaß »im Ton der Erbitterung auszusprechen«³¹ pflegten, litte die Mehrheit der Bundesbürger nicht unter ihr, sondern bejahe sie auf der gesellschaftlichen Geschäftsgrundlage des Pluralismus und der ihr

korrespondierenden höchsten Tugend der Indifferenz. Enzensberger zeichnet ein für die achtziger Jahre durchaus typisches Gesellschaftsbild, das Mediokrität als Matrix maximaler Pluralisierung und Differenzierung affirmiert und ineins damit jede Form von Intellektualität und Elite-Bildung ins Abseits drängt.³² Die Mündigkeit der mittelmäßigen Mehrheit entmündigt den kritischen Intellektuellen, der einstmals dazu berufen war, jene über ihre bewußtseinsindustrielle Entmündigung aufzuklären: »Entlastend wirkt sich [. . .] die Tatsache aus, daß in der Republik allgemein anerkannte Eliten nicht mehr vorhanden sind. Bildung und Kultur, mit oder ohne Führungszeichen, sind fast allen zugänglich, aber der Zutritt zu diesen Sphären ist freiwillig; wer keine Lust hat, sich darauf einzulassen, kommt ohne sie aus, eine Option, von der Millionen gern Gebrauch machen. Die Reichen zeichnen sich nur noch durch einen einzigen gemeinsamen Nenner aus: sie haben mehr Geld. Sie verfügen über kein eigenes Klassenbewußtsein, keinen eigenen Stil, keine eigene Ideologie, kein Prestige außerhalb der ökonomischen Sphäre. Titel und Ränge spielen keine Rolle. Ein Gummihändler gilt soviel wie ein General, ein Koch soviel wie ein Universitätsprofessor, ein Fußballtrainer aus dem zweiten Glied soviel wie ein Minister. An die Stelle des Ruhms ist die Präsenz in den Medien getreten, ein äußerst flüchtiger Vorzug, der kaum geeignet ist, Neid zu erwecken. Höchstleistungen, sei es im Schwimmen oder in der Festkörperphysik, sind erlaubt, aber die wenigsten sind darauf erpicht, ihnen nachzueifern. Die wichtigste Funktion der »Prominenz« besteht nicht darin, irgendwelche Maßstäbe zu setzen; sie liegt in ihrem Unterhaltungswert. Was ist das Ergebnis dieser sozialen und kulturellen Mediatisierung? Nicht der beschriebene und ersehnte Einheitsbrei, sondern ein Gemeinwesen von seltener Buntscheckigkeit. Das Mittelmaß, das in dieser Republik herrscht, zeichnet sich durch ein Maximum an Variation und Differenzierung aus.«³³

Die Strategie der Ironisierung bedeutet aber nicht nur, den Intellektuellen gleichsam den Boden ihrer Kritik unter den Füßen wegzuziehen, sondern sie benennt auch ein listiges Verfahren, sich dem mündigen Normalbürger mimetisch anzuschmiegen, um ihn so in seiner ganzen Monstrosität zeigen zu können, gleichsam aus seinem eigenen unbefragten Selbstverständnis heraus. Enzensberger zeigt am Ende seines Essays die wahnhaften Züge des Mittelmaßes an einem banalen, ganz alltäglichen Beispiel auf: »Organisiert in einem an Bravheit nicht zu übertreffenden Club, dem größten Verein der Republik, tritt die mittlere Mehrheit als Selbstmord- und Mordkommando auf den Plan. Im eigenen Auto wird jeder, ohne Rücksicht auf Verluste, geschweige denn auf elementare Lebensgrundlagen wie Ruhe, Klima, Vegetation, Luft und Landschaft, zum selbsternannten Killer. Auf der Straße werden jahraus, jahrein mehr Menschenopfer gebracht, als alle terroristischen Akte, alle Machenschaften der Atomlobby, alle Überfälle, Polizeiaktionen und Drogensyndikate zusammengekommen je gefordert haben.«³⁴

Das ironische Verfahren, sich gegen die Phalanx der Kulturtheoretiker und -kritiker zu stellen und sich dabei scheinbar auf der Seite des Normalbürgers und Massenkonsumenten zu befinden, perfektioniert Enzensberger in einer seiner zahlreichen Medienanalysen. Hier ist vor allem auf den Essay *Das Nullmedium oder Warum alle Klagen über das Fernsehen gegenstandslos sind* (1988) zu verweisen. Zu Beginn faßt er die kurrenten Medientheorien von der Ideologiekritik über die Simulationstheorie bis zur Verblödungsthese zusammen, um sie alle auf einen gemeinsamen Aussagemodus zu bringen: »Der Nutzer der Medien erscheint in ihnen grundsätzlich als wehrloses Opfer, der Veranstalter dagegen als durchtriebener Täter.«³⁵ Mit einer solch simplen Polarisierung gibt Enzensberger sich nicht zufrieden. Gemäß seiner frühen Konzeptualisierung der Bewußtseins-Industrie, von der das Fernsehen und die Neuen Medien ein gewichtiger Teil sind, muß man ja auf beiden Seiten, also sowohl auf der der Anbieter wie auf der der Konsumenten, mit mündigen Menschen rechnen. So auch in bezug auf das Fernsehen. Während die verschiedenen Versionen der Medienkritik noch davon ausgehen, daß die Zuschauer durch bestimmte Inhalte getäuscht, hintergangen, manipuliert oder verdummt werden, geht Enzensberger davon aus, daß die Fernseh-Industrie niemals auch nur einen Gedanken an irgendwelche Inhalte verschwendet hat. Deren Überlegungen seien nämlich »von asketischer Nüchternheit. Sie kreisen einerseits um Frequenzen, Kanäle, Normen, Kabel, Keulen, Parabolantennen; andererseits um Investitionen, Beteiligungen, Verteilungsschlüssel, Kosten, Quoten, Werbeaufkommen. I. . . I Nur ein Faktor spielt im Sinnen und Trachten der Industrie keine Rolle: das Programm.«³⁶ In diesem genuinen Desinteresse weiß sich die Industrie mit dem Fernsehteilnehmer einverstanden: »Dieser, keineswegs willenlos, steuert energisch einen Zustand an, den man nur als Programmlosigkeit bezeichnen kann.«³⁷ Und resümierend heißt es wenig später: »Gegen diese innige Allianz von Kunden und Lieferanten ist kein Kraut gewachsen.« Das ist nun aber nicht eindeutig kritisch gemeint. Denn im Anschluß denkt Enzensberger darüber nach, ob angesichts der völligen Unerheblichkeit von Inhalten der Begriff des Mediums als etwas Vermittelndes überhaupt noch tauglich sei. Und in der Folge modifiziert er ihn, indem er den Begriff des Nullmediums einführt. Schon die ästhetischen Avantgarden, allen voran Malewitsch mit seiner Forderung nach einer Erfahrung der reinen Gegenstandslosigkeit, hätten einen solchen Zustand absoluter Inhaltslosigkeit vorbereitet, der erst durch die neuen visuellen Techniken, allen voran das Fernsehen, flächendeckend verwirklicht worden sei. Diesen Prozeß sieht Enzensberger mit kaltem Blick nicht primär im Zeichen zunehmender Verblödung, sondern als Entlastung von der Sprache bzw. von sprachlich vermittelten Inhalten.

Der Text über das Nullmedium Fernsehen strahlt eine gewisse Unaufgeregtheit aus, inszeniert er doch einen mündigen Medienkonsumenten, der vor jeder

Programm-Illusion gefeit ist: »Der Zuschauer ist sich völlig darüber im klaren, daß er es nicht mit einem Kommunikationsmittel zu tun hat, sondern mit einem Mittel zur Verweigerung von Kommunikation, und in dieser Überzeugung läßt er sich nicht erschüttern.«³⁸ Der Gebrauchswert des Fernsehens liege geradezu darin, daß man das Gerät einschalte, um abzuschalten. Enzensberger vermeidet bei seiner Funktionsbestimmung des Fernsehens jegliche Wertung. Es finden sich weder kritische Bemerkungen über die Macher der Medienindustrie noch solche über die abschaltenden Konsumenten. Wer im Streit um die gesellschaftliche Wirkung der Neuen Medien eine vernichtende Kritik eines der scharfsinnigsten Intellektuellen der Bundesrepublik in dem Moment erwartet, in dem er eine »Kannibalisierung der Alten Medien«³⁹ konstatiert, welche schließlich sein eigenes Schreib-Metier bedroht, wird enttäuscht. Statt dessen endet der Essay mit einem höchst ironischen Statement zum sprach- und inhaltslosen Fernsehkonsum: »Diese äußerst zielbewußte Nutzung verdient endlich ernst genommen zu werden. Das Fernsehen wird primär als eine wohldefinierte Methode zur genußreichen Gehirnwäsche eingesetzt; es dient der individuellen Hygiene, der Selbstmedikation.«⁴⁰

4. Kritik ohne gesellschaftliche Utopie. – Es ist, als ob Enzensberger die illusionslose Fixierung des Nullpunktes (auch für sich selbst) gesucht und gebraucht hätte, um seit den neunziger Jahren, also in der beginnenden Zeit eines alternativlos gewordenen, sinnzersetzenden Kapitalismus, nochmals einen neuen Ton des Essays zu finden. Und zwar einen, der die bisweilen überheblich anmutende Zweideutigkeit des ironischen Kulturkommentars hinter sich läßt. Allerdings bedeutet dies nicht eine Rückkehr zum Ton der frühen Essays, die Kritik noch mit der leisen Hoffnung auf mögliche Veränderung formulierten, sondern es geht Enzensberger darum, sein Schreiben erneut als geistige Erfahrung der Zeit zu begreifen und darin Rückzugsorte und Widerstandspunkte gegenüber den Zumutungen einer zunehmend aggressiven Welt ohne jeglichen Glauben, ohne Ideen und Überzeugungen zu erkunden.

Zwölf Jahre nach der Erkundung des Nullmediums Fernsehen widmet Enzensberger sich erneut den Neuen Medien. In *Das digitale Evangelium* (2000) tauchen zwar bereits bekannte Denkmuster und Stellungnahmen auf, so etwa Bedenken gegenüber einer zu kurz greifenden Kultur- und Medienkritik à la Postman oder die Vermeidung von Konsumentenbeschimpfung, neu jedoch ist der stärker werdende skeptische Ton gegenüber der »Bewußtseinsindustrie«, als deren Schlüsselbranche am Ende des 20. Jahrhunderts die Medienindustrie bezeichnet wird.⁴¹ Enzensberger begegnet nicht nur den aus dem Boden schießenden Kommunikations- und Medienwissenschaften sowie den »digitalen Evangelisten« mit Skepsis, sondern wendet sich auf seinen eigenen Versuch, in einem Text von 1970 die egalitären und demokratischen Potentiale der elektroni-

schen Technik zu beschreiben, selbstkritisch zurück. Im *Baukasten zu einer Theorie der Medien* hatte es zum Beispiel geheißen: »Die neuen Medien sind ihrer Struktur nach egalitär. Durch einen einfachen Schaltvorgang kann jeder an ihnen teilnehmen; die Programme selbst sind immateriell und beliebig reproduzierbar.«⁴² Auf das damalige Vertrauen in die emanzipatorische Funktion der Medien anspielend, empfiehlt Enzensberger nun in Absetzung von den Evangelisten des digitalen Kapitalismus eine gewisse Nüchternheit. Er argumentiert unter anderem mit der überwältigenden Banalität der Datenströme, die keineswegs emanzipatorische Schübe auslösten, mit der Computerkriminalität, mit dem ausbleibenden Abbau von Hierarchien und der mangelnden intellektuellen Potenz der digitalen Medien. Das schlagkräftigste und für Enzensbergers spätere Essays insgesamt bedeutsamste Argument gegen die globale Vernetzung ist ein politisches: Der digitale Kapitalismus erzeuge ganz neuartige kulturelle Ausschlüsse, die quer stünden zu früheren Analysen von Klassenzugehörigkeit und Sozialmilieus. In digitalen Gesellschaften rangieren die sogenannten *Chamäleons*, äußerst dynamische Workaholics – Agenten, Makler, Vermittler, Anwälte, Consultants, Medienleute, Entertainer, Wissenschafts-, Geld- und Informationsmanager – ganz oben, während sich gleichzeitig eine neue Unterklasse bildet, in der sich quer durch die Herkunfts- und Bildungsmilieus hindurch Menschen sammeln, die in dem neuen System überflüssig werden: »Es handelt sich [. . .] um Leute, die nicht in den Tugendkatalog des digitalen Kapitalismus passen und die daher aus seiner Perspektive entbehrlich sind. Sie machen zweifellos auch in den reichen Ländern einen stetig zunehmenden Teil der Bevölkerung aus. Im Weltmaßstab sind sie ohnehin in der überwältigenden Mehrheit.«⁴³ Enzensberger sieht in dem Essay eine gefährliche Zweiteilung der Gesellschaft heraufziehen, die durch den digitalen Kapitalismus und seine Anforderungen nur vergrößert wird.⁴⁴

Auf dieser kritischen, politischen Argumentationslinie liegen auch zwei weitere neuere Essays, die sich mit dem Ausbruch und der Verbreitung von Gewalt auseinandersetzen. In dem im Jahre 1993 erschienenen Essay *Aussichten auf den Bürgerkrieg* malt Enzensberger das Schreckensbild einer Welt unter dem Signum spontan und überall ausbrechender Bürgerkriege, die auch vor den Toren der westlichen Metropolen keinen Halt mehr machen werden.⁴⁵ Hinter der Betrachtung einzelner Konflikte in Jugoslawien, in der Pariser Banlieue – das Buch nimmt übrigens hellstichtig die Ausschreitungen in den französischen Städten und Vorstädten im Herbst 2005 vorweg – und an anderen Orten steht der Versuch, sich illusionslos Rechenschaft abzulegen von einer bloß noch nach kapitalistischen Gesichtspunkten geordneten Welt, die den Nullpunkt von Sinn erreicht hat. In einer solchen werden die Überflüssigen zu Verlierern und reagieren mit Zerstörung und Selbstzerstörung. Es versteht sich dabei von selbst, daß die Gewalt keiner Legitimation und keiner (politischen) Überzeugung ge-

schuldet ist, denn sie wird Enzensberger zufolge von Autisten meist männlichen Geschlechts verübt, die von nichts mehr zu überzeugen sind, die keine Zukunft haben und ihrem Haß gegenüber anderen und sich selbst freien Lauf lassen. Freuds Annahme eines dem Menschen fundamental innewohnenden Todestriebs wiederaufnehmend, blickt Enzensberger schon zu Beginn der neunziger Jahre in eine Zukunft, die uns seit einiger Zeit immer mehr zur düsteren Gegenwart geworden ist. Denn auch der Terror, angekoppelt an den islamistischen Fundamentalismus, ist für ihn eine Gestalt des ›molekularen‹ und ›makroskopischen‹ Bürgerkriegs.

Daß Enzensberger selbst dem Zusammenhang einer neuartigen Verstrickung von Kapitalismus und Gewalt innerhalb seiner späten Essayistik großes Gewicht beimißt, zeigt sich unter anderem an dem Text *Schreckens Männer. Versuch über den radikalen Verlierer* (2006), in dem einige Thesen des Bürgerkriegsbuches aufgenommen und auf den islamistischen Terrorismus ausgedehnt werden. Auch hier geht die Analyse davon aus, daß der global agierende Kapitalismus eine wachsende Zahl von radikalen Verlierern erzeugt, die, wenn sie sich zu Kollektiven formieren, ihre Niederlage für kurze Zeit in Größenwahn umkehren und weltweit zerstörerische Energien freisetzen. Diese richten sich – wie im Falle des islamistischen Terrors – nicht nur gegen die Anderen, sondern vor allem auch gegen die eigene Kultur und Bevölkerung, die als gegenüber dem Westen minderwertig erlebt wird: »Das Projekt der radikalen Verlierer besteht darin, wie derzeit im Irak und in Afghanistan, den Selbstmord einer ganzen Zivilisation zu organisieren.«⁴⁶ Enzensberger geht in seinem Essay den einzelnen Motiven und Gründen nach, die zur Rückständigkeit und zum Minderwertigkeitsgefühl der islamischen Gesellschaften gegenüber dem Westen geführt haben. Das bedeutet jedoch nicht, wie Henning Ritter in einer Rezension des Textes meint, daß Enzensberger entgegen seiner sonstigen Skepsis gegenüber der eigenen Gesellschaft das Fortschrittsmodell der westlichen Moderne gegen die stillstehende islamische Welt einfach ausspielen würde.⁴⁷ Im Gegenteil, Enzensberger zeigt in seinen späteren Essays auf, daß das Denken im Geiste eines weithin unreflektierten, gewinnmaximierenden Fortschritts im Okzident wie im Orient immer öfter dazu führt, aus Verlierern radikale Verlierer zu machen, und dafür ist der destruktive islamistische Schreckensmann im Moment nur das prominenteste Beispiel. Daß der Prozeß des Überflüssig- und Ausgeschlossenwerdens dazu führt, in den Menschen auch unserer Gesellschaften den Todes- gegenüber dem Selbsterhaltungstrieb stärker werden zu lassen, ist eine Einsicht, deren Bedeutung und Problematik heutige Gesellschafts- und Kulturtheorie nicht ohne die Gefahr von Realitätsverlust übergehen kann.

Enzensbergers Essayistik der letzten Jahre zeichnet sich mehr und mehr durch die Annahme einer skeptischen Position aus.⁴⁸ Während seine politischen In-

terventionen sich noch immer durch scharfe Einsichten in die jeweiligen Konfliktlagen und durch ein hohes Maß an seismographischem Spürsinn auszeichnen, wird sein Schreiben insgesamt doch von einem Ton untermalt, der den Verlust von Gewißheit und Zukunftsgerichtetheit, welcher nicht nur den Autor selbst, sondern die westliche Kultur als ganze erfaßt hat, widerhallen läßt. Nicht zufällig schließt Enzensberger seit einiger Zeit an einen skeptischen Vorgänger, Michel de Montaigne, an.⁴⁹ In einer bemerkenswerten Reflexion über die Zeit in seiner Aufsatz-Sammlung *Zickzack* schickt er seinen Überlegungen zum Verhältnis von Fortschritt und Anachronismus ein Motto mit Zitaten aus zwei Essays von Montaigne voraus. Aus *Über das Bereuen* übernimmt er berühmte Sätze der Eingangspassage: »Die Welt ist nichts als eine ewige Schaukel. Alle Dinge in ihr schaukeln ohne Unterlaß. Ich beschreibe nicht das Sein, ich beschreibe den Übergang. Es ist ein Protokoll von verschiedenen und veränderlichen Zufällen, von unbestimmten und, wie es sich trifft, wohl gar von widersprechenden Vorstellungen.«⁵⁰ Und im direkten Anschluß daran montiert Enzensberger Gedanken aus *Über die Wechselhaftigkeit unseres Handelns* in das Motto ein: »Nicht bloß der Wind der Zufälle bewegt mich nach seiner Richtung; sondern ich bewege mich noch obendrein, ich wechsele die Richtung. Und wer nur genau auf den Ausgangspunkt achtet, der wird sich schwerlich zweimal in völlig derselben Lage wiederfinden.«⁵¹ In dem nachfolgenden Aufsatz wendet Enzensberger sich entschieden gegen die »Fundamentalisten der Moderne«⁵², Techniker, Medienleute, Naturwissenschaftler und Ökonomen, die unbeeindruckt von allen Katastrophenerfahrungen des 20. Jahrhunderts ihren Zukunftsvisionen hemmungslos weiter frönten. Deren »hysterischem Optimismus« hält er die vielen Ungleichzeitigkeiten entgegen, die sich im Leben der Einzelnen gerade auch heute einstellen und das oftmals verleugnete Alte als Wunsch und Sehnsucht wieder Gestalt werden lassen. Gegen die chronologische Zeitvorstellung einer fortschrittsverliebten Moderne rät er zu einem Zeit- und Weltverständnis, das das Anachronistische nicht als Ärgernis betrachtet, »sondern als ein wesentliches Moment einer proteischen Welt«⁵³, das, wenn es sich in einem regt, produktiv gemacht werden sollte. Dem liegt die anthropologische Überzeugung zugrunde, daß die somatische und psychische Ausstattung des Menschen unüberwindlich alt ist. Der sich im Verlauf der Geschichte immer wieder zum Ausdruck bringende »Atavismus« gilt den Verfechtern einliniger Modernisierung als Regression.⁵⁴ Enzensberger aber rät dazu, das unvorhersehbar sich regende Alte, den »unerwarteten Rest«, der sich von keinem technischen Fortschritt gänzlich ausrotten lasse, zu kultivieren. Und wer könnte das, so Enzensberger in eigener Sache, besser als der Dichter, »eine anachronistische Figur *par excellence*«⁵⁵?

Was für den Dichter gilt, gilt aber zugleich mindestens genauso für den Essayisten.⁵⁶ In dem Text *Nomaden im Regal* (1997), der nicht nur die gleichlautende Textsammlung im Suhrkamp-Jubiläumsjahr 2003 einleitet, sondern

auch – beinahe – ein Essay über den Essay ist, bezeichnet Enzensberger den Essayisten als einen nomadisierenden Außenseiter, dessen Texte nirgendwo so recht hinpassen. Der Essay werde wie die Poesie vom Marktgeschehen nicht ergriffen, weil beide seinen Gesetzen spotten. Auf Montaigne zurückkommend, rekapituliert er die Vorzüge des Essays als Form: seine Offenheit für Widersprüche, seine Uneindeutigkeit und schließlich das entdeckende, nicht schon im voraus wissende Schreiben. Und gerade darin läßt er die Figur des Kritikers mit der des Essayisten zusammenfallen: »Dagegen [gegen Rezensenten mit fester Vorurteilsstruktur, T.T.] der Kritiker – was für eine seltene, anachronistische Erscheinung! Er liest, er vertieft sich in den Text bis in die letzte Falte. Nie wird er ihn gut oder schlecht ‚besprechen‘ wie eine Warze. Erst beim Schreiben und durch das Schreiben nämlich entdeckt er, was er zu sagen hat. Mit anderen Worten, der Kritiker ist ein Essayist.«⁵⁷

Dem Essayisten fehlt die Gewißheit des wahren Glaubens, er schreibt im Bewußtsein, der Wahrheit einer Sache immer nur nahekommen zu können, sie nicht (endgültig) zu haben. Sein Urteilen wie sein Schreiben setzen sich damit in eine permanente Vorläufigkeit. Der Essay als Form folgt der »Logik« des Beinahe. Enzensbergers skeptisches Weltverhältnis, das Resultat einer langen, mitunter auch irrenden Auseinandersetzung mit der Gesellschaft und Kultur der vergangenen fünf Jahrzehnte ist, spiegelt sich in der Weigerung des Essayisten, sich auf eine endgültige Position festzulegen. Er beansprucht nicht die Stellung eines Experten, sondern neigt zum »Nomadentum«⁵⁸. Eine solche Haltung ist nicht selbstgewiß und optimistisch, sie ist aber auch alles andere als resignativ. Denn bei aller Skepsis und bei allem Vorbehalt setzt sich der Essayist stets seiner eigenen Gegenwart aus, indem er sie geistig zu erfahren versucht. Dabei ist der Ort des Intellektuellen als Essayist gewissermaßen selbst ein utopischer, welcher den Gedanken von Wahrheit und geglückter Existenz noch in seiner Unmöglichkeit umkreist. Diesen Ort als den eigenen zu erkennen bedeutet aber heute mehr denn je, den Preis der Marginalisierung und, wie Edward Said es einmal in einer Lektüre von Adornos *Minima Moralia* formuliert hat, des geistigen Exils zu zahlen.⁵⁹

Dem späten Enzensberger ist die Figur des Essayisten ans Herz gewachsen, weil sie die eigene Intellektuellenexistenz im Rückblick am besten zu reflektieren erlaubt. Im Sinne einer noch die eigenen Schwächen benennenden Selbstverortung ist denn auch eine Passage zu verstehen, die sich am Ende von *Nomaden im Regal* findet: »Im Vergleich dazu [zu Sachverständigen wie etwa Professoren, T.T.] macht der Essayist eine flüchtige Figur, denn er ist immer in Bewegung. I. . .] Selbst dort noch, wo er sich dreist hervorwagt und apodiktisch äußert, kann und will der Essayist nicht unbedingt recht behalten. Kaum hat er geendet, schon räumt er das Feld und überläßt es den andern, in der Hoffnung, sie würden den Faden aufnehmen, die Sache weiterverfolgen, ihm widersprechen,

ihn nach Belieben korrigieren oder ausplündern. Ist es zuviel gesagt, wenn ich daraus schließe, daß der Essay, ganz im Gegensatz zu anderen literarischen Produktionen, eine ausgesprochen demokratische Form der Äußerung ist?«⁶⁰

Anmerkungen

- 1 Hermann Korte: *Hans Magnus Enzensberger. Essay*, in: www.klgonline.de, S. 4 (19.1.2006).
- 2 Ebd., S. 14.
- 3 In der Forschung ist des öfteren darauf hingewiesen worden, so etwa bei Peter Hanenberg, der Enzensbergers schriftstellerische Laufbahn als einen einzigen Essay bezeichnet. Peter Hanenberg: *Hans Magnus Enzensberger. Ein Versuch über Aporien, Fehler und Krisen*, in: Peter Monteath, Reinhard Alter (Hg.): *Kulturstreit - Streitkultur. German Literature since the Wall*, Amsterdam-Atlanta 1996, S. 146.
- 4 Diese Tradition läßt sich von Montaigne über den jungen Lukács und Musil bis hin zu Bense und Adorno verfolgen, um hier nur Autoren mit gattungsgeschichtlich besonders relevanten Konzepten zu benennen. Vgl. für einen Überblick über die Gattungsgeschichte des Essays Christian Schärff: *Geschichte des Essays. Von Montaigne bis Adorno*, Göttingen 1999.
- 5 Vgl. zu den markanten Wendepunkten im Selbstverständnis Enzensbergers als Essayist und Intellektueller Rolf Warnecke: *Kurswechselfarade eines Intellektuellen. Konsequenz inkonsequent: Hans Magnus Enzensberger*, in: *Text und Kritik*, 113 (1992): *Vom gegenwärtigen Zustand der deutschen Literatur*; Carsten Jakobi: *Die Krise der Theorie. Zum epistemologischen Bruch in Hans Magnus Enzensbergers Essayistik*, in: Keith Bullivant, Bernhard Spies (Hg.): *Literarisches Krisenbewußtsein. Ein Perzeptions- und Produktionsmuster im 20. Jahrhundert*. München 2001.
- 6 Vgl. Hans Magnus Enzensberger: *Mittelmaß und Wahn. Gesammelte Zerstreungen*, Frankfurt/Main 1991, S. 253.
- 7 Ebd., S. 253 f. Enzensbergers Essayistik seit Mitte der siebziger Jahre in die Nähe der Postmoderne zu rücken, wie Warnecke (*Kurswechselfarade eines Intellektuellen*, S. 100 ff.) es tut, erscheint von hier aus betrachtet zu undifferenziert.
- 8 Enzensberger: *Mittelmaß und Wahn*, S. 254.
- 9 Das ist ihm oft vorgeworfen worden. Vgl. zur Kritik am Wechsel seiner Positionen, an deren Vorläufigkeit sowie am Gestus des Sich-Entziehens die Darstellung in Volker Bohn: *Die Furie des Verschwindens. Zu Hans Magnus Enzensbergers Poetik*, in: *Neue Rundschau*, 1/1986, S. 97-100. Dagegen verteidigen andere die Bereitschaft Enzensbergers, sich den jeweiligen Themen und Problemen der Zeit ohne Positions- und Parteienzwang auszusetzen und dabei zu Einsichten zu gelangen, die nicht nur von intellektuellem Scharfsinn zeugen, sondern auch ungewöhnlichen seismographischen Spürsinn zeigen. So allen voran Wolf Lepenies: *Der Zorn altert, die Ironie ist unsterblich*, in: Rainer Wieland (Hg.): *Der Zorn altert, die Ironie ist unsterblich. Über Hans Magnus Enzensberger*, Frankfurt/Main 1999, bes. S. 26 f. und 31.
- 10 Vgl. zur Bedeutung Adornos für Enzensbergers frühes Werk die zusammenfassende Darstellung in Frank Dietschreit, Barbara Heinze-Dietschreit: *Hans Magnus Enzensberger*, Stuttgart 1986, S. 33-50. Daß vor allem Adornos Gedanken über den Essayismus auch das späte Schreiben Enzensbergers implizit durchziehen, soll im weiteren gezeigt werden.

- 11 Theodor W. Adorno: *Der Essay als Form*, in: Adorno: *Noten zur Literatur*, 4. Aufl., Frankfurt/Main 1989, S. 21.
- 12 Ebd.
- 13 Ebd.
- 14 Vgl. dazu Anm. 9. Auch die Essays seit den neunziger Jahren, allen voran der Text über den Bürgerkrieg, sind scharf kritisiert worden. Sie haben Enzensberger den Ruf eingebracht, ein Konservativer zu sein. Vgl. dazu die Rekonstruktion in Günter Sautter: *Ideenevolution aus Erinnerung. Zu Enzensbergers Aussichten auf den Bürgerkrieg*, in: Bettina von Jagow (Hg.): *Topographie der Erinnerung. Mythos im strukturellen Wandel*, Würzburg 2000, S. 216 f.
- 15 Adorno: *Der Essay als Form*, S. 21.
- 16 Hans Magnus Enzensberger: *Poesie und Politik*, in: Enzensberger: *Einzelheiten II. Poesie und Politik*, Frankfurt/Main 1984, S. 136.
- 17 Ebd.
- 18 Manfred Papst hat zu Recht darauf hingewiesen, daß die Einzelheiten, die durch den Text über die Bewußtseinsindustrie eingeleitet werden, eine Schlüsselstellung im Werk Enzensbergers einnehmen. Vgl. Manfred Papst: *Der Essayist. Im Zweifelsfall entscheidet die Wirklichkeit*, in: *du* (Sept. 1999), H. 699; Hans Magnus Enzensberger. *Der Raum des Intellektuellen*, S. 35.
- 19 Hans Magnus Enzensberger: *Bewußtseins-Industrie*, in: Enzensberger: *Einzelheiten I. Bewußtseins-Industrie*, Frankfurt/Main [1962] 1964, S. 9.
- 20 Ebd., S. 10.
- 21 Ebd., S. 14. Dort finden sich auch die folgenden Zitate.
- 22 Ebd., S. 10.
- 23 Alfred Andersch: *I (in Worten: ein) zorniger junger Mann* (1958), in: Wieland (Hg.): *Der Zorn altert. die Ironie ist unsterblich*, S. 13–17.
- 24 Wiederabgedruckt in: Hans Magnus Enzensberger: *Berliner Gemeinplätze*, in: Enzensberger: *Palaver. Politische Überlegungen (1967–1973)*, Frankfurt/Main 1974, S. 24.
- 25 Ebd., S. 14.
- 26 Ebd., S. 40.
- 27 Vgl. Jörg Lau: *Hans Magnus Enzensberger. Ein öffentliches Leben*, Frankfurt/Main 2001, S. 242–248. Vgl. auch die sarkastischen Äußerungen Uwe Johnsons über Enzensbergers Offenen Brief, ebd., S. 247 f.
- 28 Zitiert in Lau: *Hans Magnus Enzensberger*, S. 301.
- 29 Der Band hat bei den Rezensenten bisweilen Irritation und Verunsicherung hinsichtlich Enzensbergers gesellschaftspolitischer Positionierung ausgelöst. Wenn Clemens Albrecht in seiner Besprechung abschließend von einer »affirmativen[en] Kulturkritik« spricht, »weil sie das Beste, was uns Menschen möglich ist, in der Gegenwart ausgemacht hat« (Clemens Albrecht: *Jede Menge Aufklärungsbedarf. Hans Magnus Enzensbergers gesammelte Zerstreungen*, in: *Merkur*, 1/1990, S. 69), verkennt er dabei das ironische Verfahren Enzensbergers, das keinen Pol der Betrachtung gänzlich affirmiert.
- 30 Enzensberger: *Mittelmaß und Wahn*, S. 260.
- 31 Ebd., S. 261.
- 32 Vgl. zur Rechtfertigung der Abschaffung von Eliten seitens der links-liberalen Intelligenz in den achtziger und frühen neunziger Jahren auch Toni Tholen: *Elite und Intellektuelle*, in: *Internationale katholische Zeitschrift Communio*, 28 (Sept.–Okt. 1999), S. 473–475.

- 33 Enzensberger: *Mittelmaß und Wahn*, S. 262 f.
- 34 Ebd., S. 275 f.
- 35 Hans Magnus Enzensberger: *Das Nullmedium oder Warum alle Klagen über das Fernsehen gegenstandslos sind*, in: Enzensberger: *Nomaden im Regal. Essays*, Frankfurt/Main 2003, S. 94.
- 36 Ebd., S. 95.
- 37 Ebd., S. 96.
- 38 Ebd., S. 103.
- 39 Ebd., S. 102.
- 40 Ebd., S. 104.
- 41 Vgl. Hans Magnus Enzensberger: *Das digitale Evangelium*, in: Enzensberger: *Nomaden im Regal*, S. 108.
- 42 Ebd., S. 115.
- 43 Ebd., S. 125.
- 44 In dieser Einschätzung folgt ihm die neueste Medien- und Sozialisationsforschung, wenn sie im Blick auf die Entwicklung der Mediengesellschaft von der Gefahr einer Zwei-Klassen-Gesellschaft spricht, die durch eine »digitale Spaltung«, das heißt durch eine Spaltung der Gesellschaft in »Informationsreiche« und »Informationsarme«, verursacht werde. Vgl. dazu Günther Rager und Petra Werner: *Entwicklung und Struktur der Mediengesellschaft*, in: Norbert Groeben, Bettina Hurrelmann (Hg.): *Lesesozialisation in der Mediengesellschaft. Ein Forschungsüberblick*, Weinheim-München 2004, S. 369–371.
- 45 Vgl. zum Folgenden Hans Magnus Enzensberger: *Aussichten auf den Bürgerkrieg*, Frankfurt/Main [1993] 1996, S. 18–36.
- 46 Hans Magnus Enzensberger: *Schreckens Männer. Versuch über den radikalen Verlierer*, Frankfurt/Main 2006, S. 53.
- 47 »Als Psychogramm der islamischen Zivilisation überschreitet dies zweifellos die Grenzen dessen, was man verantwortlich aussagen kann. Der Diagnostiker überläßt sich seinerseits einem Wahnbild, dem des Fortschritts, an dem die westliche Zivilisation trotz wachsender Einsicht in seine Grenzen als Maß aller Dinge festhält. An diesem Fortschrittsmodell mißt der sonst so skeptische Enzensberger auch die gesellschaftliche Verfassung der arabischen Welt.« (Henning Ritter: *Die Zukunft der Selbstmordattentäter. Eine Zivilisation der radikalen Verlierer: Hans Magnus Enzensbergers Streitschrift über den Islamismus verschärft die Konfrontation*, in: *FAZ*, 19.5.2006, S. 39.)
- 48 Lau vertritt die Ansicht, daß auch der junge Enzensberger schon skeptische Verhaltenszüge hat, die sich gerade dadurch, daß er heftig gegen die eigene »skeptische Generation« (Schelsky) rebelliert, verraten. Vgl. dazu Lau: *Hans Magnus Enzensberger*, S. 53. Gegen eine solche generationsbiographische These wäre einzuwenden, daß die Texte selbst eine solche Kontinuität nicht erkennen lassen.
- 49 Vgl. dazu die immer noch lesenswerte, kritische Charakterisierung des Skeptikers Montaigne in Max Horkheimer: *Montaigne und die Funktion der Skepsis*, in: Horkheimer: *Gesammelte Schriften*, Bd. 4: *Schriften 1936–1941*, hg. von Alfred Schmidt und Gunzelin Schmid Noerr, Frankfurt/Main 1988.
- 50 Hans Magnus Enzensberger: *Vom Blätterteig der Zeit. Eine Meditation über den Anachronismus* (1996), in: Enzensberger: *Zickzack. Aufsätze*, Frankfurt/Main 1999, S. 9.
- 51 Daß gegen Ende des vorigen Jahrhunderts Montaigne für das eigene Selbstverständnis als Essayist immer wichtiger wird, ist unter anderem auch daran abzulesen, daß Enzensberger in der Anderen Bibliothek des Frankfurter Eichborn-Verlags im Jahre

- 1998 die erste moderne Gesamtübersetzung der *Essais*, besorgt von Hans Stilett, herausgibt.
- 52 Enzensberger: *Vom Blätterteig der Zeit*, S. 10.
- 53 Ebd., S. 23.
- 54 Enzensberger verwendet selbst den Begriff des Atavismus, der seines Erachtens von dem Botaniker Hugo de Vries 1901 geprägt worden sein soll. Aber schon Nietzsche verwendet ihn in *Die Fröhliche Wissenschaft* (Friedrich Nietzsche: *Die Fröhliche Wissenschaft*, I, 10, in: Nietzsche: *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe*, Bd. 3, hg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, München-Berlin-NewYork 1980, S. 381 f.), um dieselbe anthropologische Grundverfassung anzudeuten wie Enzensberger.
- 55 Enzensberger: *Vom Blätterteig der Zeit*, S. 28.
- 56 Hierin schließt Enzensberger unausdrücklich wieder an Adorno an, der die Aktualität des Essays im Anachronistischen erblickt. Vgl. dazu Adorno: *Der Essay als Form*, S. 32 f.
- 57 Hans Magnus Enzensberger: *Nomaden im Regal*, in: Enzensberger: *Nomaden im Regal*, S. 11.
- 58 Ebd., S. 15.
- 59 Vgl. Edward W. Said: *Götter, die keine sind. Der Ort des Intellektuellen*, Berlin 1997, S. 53–72.
- 60 Enzensberger: *Nomaden im Regal*, S. 15.